

Anton Holzer

Über (zerstörte) Brücken Krieg, Fotografie und Erinnerung an der Donau

„Das erste Opfer des Krieges ist die Brücke.“
György Konrád

Die Straßenbrücke bei Donaueschingen ist, von der Quelle her betrachtet, die erste Brücke über die Donau. Das Betonbauwerk wurde 1976 errichtet, es überquert, knapp 100 Meter nach dem Zusammenfluss von Brigach und Breg, den hier noch schmalen Fluss. Die letzte Brücke vor der Mündung ist eine Straßenbrücke, die im südöstlichen Rumänien von Giurgeni über die Donau nach Vadu Oii führt. Sie ist 1446 Meter lang und wurde im Jahr 1971 eröffnet. Zwischen diesen beiden Brücken am Anfang und Ende des Flusses liegen hunderte weiterer Brücken. Ihre Zahl ist im Ober- und Mittellauf weitaus größer als im Unterlauf, auf den letzten 800 Flusskilometern nach dem Eisernen Tor gibt es insgesamt nur fünf Brücken. Jede einzelne dieser vielen Donaubrücken hat der ungarische Fotograf Péter Gyukics in den frühen 2000er Jahren besucht. Insgesamt 342 Übergänge hat er entlang der gesamten Donau gezählt. Zwei Jahre lang bereiste er für sein Brücken-Projekt unermüdlich den Fluss. Er fotografierte die Brücken, vom Ufer oder vom Wasser aus und gelegentlich sogar aus der Luft. Oft ist nur die Beton- oder Stahlkonstruktion zu sehen, oft auch das nähere oder weitere Umfeld der Brücke.

Im Jahr 2010 fasste Gyukics seine fotografischen Recherchen in einem 330 Seiten starken Fotoband mit dem Titel „Donaubrücken vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer“ zusammen.¹ Der Band entfaltet, Seite für Seite, Brücke für Brücke, ein architektonisch geprägtes Leporello des Flusses. Im Zentrum dieser fotografischen Donaureise stehen aber die technischen Konstruktionen, die Bauwerke, das Wasser ist hier nur die Nebendarstellerin. Und dennoch bildet die Donau den erzählerischen Faden, der all diese Bauwerke zusammenhält.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojekts „Die Donau lesen. (Trans-)Nationale Narrative im 20. und 21. Jahrhundert“, DACH-Programm FWF/DFG (FWF 4292-G), Projektleitung: Dr. Christoph Leitgeb, IKT, Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, Österreichische Akademie der Wissenschaft.
<https://www.diedonaulesen.com>

¹ Gyukics, Péter: Donaubrüchen vom Schwarzwald bis zum Schwarzen Meer, mit Texten von Ernő Tóth und Ernst Träger, Budapest: Yuki Studio (Eigenverlag) 2010. Es ist zeitgleich eine englische und ungarische Version des Buches erschienen. Dieses Buch setzt die Brückenrecherche des Autors fort, die er zuvor in Ungarn begonnen hatte. 2005 hatte er bereits ein Fotobuch über die Brücken Ungarns und 2007 ein weiteres über die Brücken der Theiß herausgegeben.



Péter Gyukics: Danube Bridges from the Black Forest to the Black Sea, Budapest: Yuki Studio 2010, Umschlag

Es wäre zu kurz gegriffen, Péter Gyukics lediglich als nüchternen Archivar zu sehen und seine umfassende bildliche Auflistung als rein enzyklopädisches Projekt einzustufen. Die Technikbegeisterung ist bei ihm gepaart mit einer ästhetischen Faszination. Der Fotograf ließ sich von den Brücken und ihren ganz unterschiedlichen technischen und ästhetischen Lösungen regelrecht verzaubern. Der Reisende, so meint er, „gebraucht die Brücken, rast durch, sieht aber oft die ins Auge fallende Schönheit nicht.“² Seine Fotografien versteht er als Einladungen, genauer hinzusehen, die Schönheit der Brücken neu zu entdecken. Fasziniert haben Gyukics, wie er einräumt, „die mal sichtbaren, mal unsichtbaren Kraftlinien, die sich in die Landschaft einschmiegender und davon ausragenden Formen, die intimen, kleinen Übergänge und die großen angesehenen Formen.“³ Die Kunst des Brückenbaus ist für ihn nicht nur eine technische und ästhetische Angelegenheit, sondern letztlich eine ästhetisch-metaphysische. „Wo ist der Schöpfer?“ fragt Péter Gyukics. Und er gibt sogleich die Antwort. „Er ist da, in allen

² Péter Gyukics über sein Buch: http://de.hidfotok.hu/peter_gyukics (letzter Zugriff: 22.3.2022).

³ Ebd.

Holzbalken, in jedem geschnitzten Stein, in allen Stahlbetonelementen, in allen Bestandteilen.“⁴

Brücken, die nicht verbinden

Péter Gyukics situiert seine fotografische Recherche zur Gänze in der Gegenwart. Seine visuelle Enzyklopädie der Donaubrücken kennt, mit Ausnahme einzelner Hinweise zur Errichtung und Baugeschichte, keine Geschichte. Seine bildliche Reise entfaltet eine technische und ästhetische Erzählung, die jegliche politische, gesellschaftliche oder soziale Dimension der ge- und bebauten Donau ausblendet. Und dennoch: Um die geschichtliche und gesellschaftliche Dimension der Donaubrücken zu verstehen, kann Gyukics‘ Projekt der radikalen Gegenwärtigkeit als guter Ausgangspunkt und als prägnante Kontrastfolie dienen. Eine gesellschaftspolitisch orientierte Analyse von Brücken müsste mithin dort ansetzen, wo Gyukics endet. Es hieße, die Ebene der Gegenwart zwangsläufig zu verlassen und in die historische Tiefe zu graben.

Eine Möglichkeit dazu besteht darin, die eigentliche Baugeschichte einer Brücke bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt in übereinanderliegenden Zeitschichten zu verorten. Wann und warum wurde eine Brücke gebaut, wann wurde sie umgebaut, welche technischen und ästhetischen Lösungen wurden gefunden, wie hat sich die Umgebung der Brücke verändert, wie ihre Funktion? Eine derartige Perspektive legt als Geschichtskonstruktion eine Art Aufstiegsmodell zugrunde. Brücken sind, so betrachtet, von Menschenhand hergestellte Flussübergänge, deren Funktionsweisen fortlaufend verbessert und neuen Anforderungen angepasst wurden. Man kann die Zeitschichten, innerhalb derer Brücken verwendet wurden, aber auch stärker im Kraftfeld der Geschichte und der Politik verorten. In dieser Perspektive haben Brücken, oft deutlich sichtbar, oft gewissermaßen beiläufig, die Geschichte entlang des Flusses aufgezeichnet, aber auch mitgeschrieben, etwa in ihrer Architektur und Ästhetik, ihrer Verwendung, ihrer Symbolik. Brückenbauten waren und sind immer auch politische und gesellschaftliche Setzungen. Gerade ihre Rolle als strategische und oft auch politisch motivierte Übergänge machen Brücken zu politisch aufgeladenen Konstrukten, manchmal gar zu nationalen Symbolen.

Im Folgenden möchte ich die Perspektive der radikalen Gegenwart, die Péter Gyukics in seinem Blick auf die Donaubrücken vorschlägt, umkehren und Brücken nicht nur als

⁴ Ebd.

technische, sondern vor allem als symbolische Brennpunkte von Politik und Gesellschaft beschreiben und analysieren. Zugleich werde ich das häufig gebrauchte Modell der intakten Funktionalität von Brücken (also des immer wieder verbesserten Brückenschlags) auf den Kopf stellen, indem ich nicht funktionsfähige, sondern funktionslos gewordene Brücken in den Blick nehme, nämlich zerstörte Brücken. Zerstörte Brückenbauwerke erzählen oft noch deutlicher von der Vergangenheit und der Gesellschaft als unzerstörte Bauwerke, denn die Lücken, die sie hinterlassen, die Trümmer, die oft noch im Wasser oder am Ufer sichtbar sind, berichten von einem Früher, einem Zeitpunkt, als die Verbindung über den Fluss noch ganz war. Oft fungieren die Bilder zerstörter Brücken aber auch als Anklage gegen jene, die das Bauwerk mit Gewalt zerstört haben. Die Ästhetik der zerstörten Brücke bündelt also unterschiedlichste Narrative und Botschaften, die es zu entschlüsseln gilt.

Es gibt zahlreiche mögliche Kontexte, in denen Brücken ihrer Rolle als Medien des Übergangs nicht (mehr) gerecht werden, etwa wenn eine Brücke alt oder baufällig geworden ist, wenn sie für bestimmte Fahrzeuge nicht (mehr) tragfähig oder wenn sie einsturzgefährdet ist. Aber es gibt auch Zerstörungen, die nicht im zivilen Bereich angesiedelt sind, sondern auf kriegerische Handlungen zurückgehen. Im Folgenden werde ich mich mit Brücken beschäftigen, die im Krieg zerstört wurden und die – als technische Ruinen – eine weitere Funktion und Geschichte erhielten, jene der Anklage, der Mahnung, des Protests. Ich werde aber auch einen Blick auf das künstlerische Nachleben zerstörter Brücken werfen.

Spuren der Zerstörung

Als Fokus für die folgende Untersuchung habe ich eine Donauregion gewählt, die im 20. Jahrhundert von der kriegerischen Zerstörung besonders betroffen war, Serbien und hier insbesondere die Vojvodina. In einem historischen Längsschnitt werde ich (im Wesentlichen) einen einzigen Donauübergang als Beispiel herausgreifen, jenen zwischen Novi Sad und Petrovaradin. Warum dieser enge geografische Fokus? In diesem Donauabschnitt wurden die Brücken über den Fluss in den vergangenen Jahrzehnten öfter als anderswo zerstört – und wieder aufgebaut. Es gibt entlang der Donau keinen zweiten Ort, an dem die Brücken über den Fluss im 20. Jahrhundert so oft zerstört wurden wie hier. Novi Sad ist hier also eine Art Brennpunkt, in dem sich das Thema der zerstörten Brücken beispielhaft besonders anschaulich über einen längeren Zeitraum hinweg darstellen lässt.

Wenn wir die Geschichte der zerstörten Brücken im 20. und beginnenden 21. Jahrhundert an diesem Donauabschnitt überblicken, können wir drei einschneidende

kriegerische Zäsuren ausmachen: den Ersten und Zweiten Weltkrieg sowie die NATO-Luftangriffe in den späten 1990er Jahre. In allen drei Perioden wurden, trotz aller Unterschiede der politischen Hintergründe und der Kriegsführung, Brücken zerstört. In allen Fällen haben diese Akte der Zerstörung Spuren in der Fotografie hinterlassen. Die visuellen Dokumente der Zerstörung entfalteten teils noch Jahre nach dem Krieg – oft als ikonische und symbolisch aufgeladene Bilder – eine nachhaltige Wirkung in der politischen und gesellschaftlichen Debatte.

Die erste Brücke über die Donau bei Novi Sad war eine 1788 erstmals errichtete und später mehrmals erneuerte Schiffsbrücke. Sie war aus einzelnen miteinander verbundenen Booten (Pontons) zusammengestellt worden.



Schiffsbrücke über die Donau bei Novi Sad. Postkarte Ujvidék, Novi Sad, Neusatz, gelaufen, 13. September 1915 (Feldpost), schwarz-weißer Lichtdruck, ohne Verlagsangabe

Die Pontonbrücke ließ sich für die Durchfahrt von Donauschiffen öffnen, war aber den Naturgewalten (Hochwasser, Eis usw.) recht schutzlos ausgeliefert. Unsere Abbildung zeigt die Brücke auf einer Ansichtskarte aus dem Jahr 1915, also mitten im Ersten Weltkrieg. Ein Soldat schickte dieses aus der Vorkriegszeit stammende Motiv mit der Feldpost an eine gewisse Lisbeth Hieke in Böhmen, offenbar seine Geliebte. Auf die Rückseite schrieb er: „Liebe Lisl! Dieses Bild zeigt die Schiffsbrücke über die Donau, welche Neusatz mit Peterwardein

verbindet. – Möchte lieber mit Euch spazieren gehen als Krieg spielen.“⁵ Vermutlich war der Soldat in der Festung Peterwardein stationiert und nutzte die Brücke immer wieder, um in die Stadt Novi Sad auf dem gegenüberliegenden Donauufer zu gelangen. Der Krieg ging noch jahrelang weiter, die Schiffsbrücke aber wurde bald nach dem Krieg abgebrochen. Erhalten blieb aber die 1883, also in der k.u.k. Zeit, erbaute Eisenbahnbrücke.

In der Zwischenkriegszeit wurde in Novi Sad neben dieser schon seit längerem existierenden Eisenbahnbrücke noch eine zweite Brücke errichtet: eine moderne Straßenbrücke, die nach dem serbischen Prinzen Tomislav benannt wurde. Beide Brücken wurden 1941, am Beginn des Überfalls der deutschen Truppen auf Serbien, zerstört. Die Eisenbahnbrücke wurde unmittelbar nach der Sprengung wieder aufgebaut und 1944 ein zweites Mal zerstört.

In der Zeit nach 1945 wurde eine Reihe weitere Brücken über die Donau geschlagen: die 1945 auf den Pfeilern der Prinz Tomislav-Brücke errichtete Marschall-Tito-Brücke (die 1991 in Varadin-Brücke umbenannt wurde), die 1961 erbaute Žeželjev-Brücke, die 1975 errichtete Beška-Brücke sowie die 1981 fertiggestellte Freiheitsbrücke. Bei den Luftschlägen der NATO wurden im April 1999 drei Brücken in Novi Sad zerstört, fünf weitere Übergänge über die Donau wurden in anderen Teilen Serbiens bombardiert. Heute sind diese Brücken wieder aufgebaut, die Varadin-Brücke, die am 1. April 1999 zerstört wurde, wurde im Jahr 2000 neu errichtet, die Freiheitsbrücke im Jahr 2005, die Žeželjev-Brücken wurde 2018 für den Verkehr freigegeben. Heute kann man den Fluss in Novi Sad wieder problemlos queren, zu Fuß, im Auto oder im Zug. Das ändert freilich nichts daran, dass die Symbolik der zerstörten Brücke sich tief ins kollektive Bewusstsein der Region eingepägt hat. Die Brüchigkeit der Brücken ist zu einem traumatischen Stachel in der Erinnerung geworden.

Brückenruinen als Kriegskulissen

„Am Abend des 24. März 1999 saß ich in einem Lokal in Zemun und schaute auf den beruhigenden Strom der Donau. Ich war Journalist, und es waren turbulente Zeiten. Weg vom Stadtzentrum wollte ich ein wenig Ruhe haben.“⁶ So erinnert sich der Autor Andrej Ivanji an den Beginn der alliierten Luftangriffe auf Serbien im Frühjahr 1999, den er aus nächster Nähe

⁵ Postkarte Ujvidék, Novi Sad, Neusatz (durchgestrichen), 13. September 1915, gelaufen (k.u.k. Feldpost), schwarz-weißer Lichtdruck.

⁶ Ivanji, Andrej: Brücken der Erinnerung. In: Rada, Uwe/Ivanji, Andrej (Hg.): Geschichte im Fluss. Donau. Brücken der Erinnerung, Bundeszentrale für politische Bildung, Onlinedossier, 2013, 73–85. <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-im-fluss/158942/bruecken-der-erinnerung> (letzter Zugriff: 22.3.2022).

miterlebte. „Gerade als mir eine nette Kellnerin das zweite Bier brachte, hörte ich sie zum ersten Mal. Die Sirenen. Den Luftalarm. Den aufheulenden, eindringlichen Ton in der Ferne. Es geht also tatsächlich los, dachte ich.“⁷

In seinem Beitrag „Brücken der Erinnerung“ (2017) verwebt Andrej Ivanji am Beispiel der Brücken über die Donau den kleinen Radius der persönlichen Erinnerung mit einem viel weiter ausholenden historischen Rück- und Ausblick. Es sind zunächst die Brücken seiner Kindheit in Belgrad, die ihn eine Gedanken- und Erinnerungsreise antreten lassen, von der Vergangenheit in die Zukunft.

„Wie einem jeden Belgrader Kind gehörten auch für mich die Flüsse in den Bereich der Selbstverständlichkeit. Die Donau und die Save waren da, soweit das Erinnern reicht. Sie waren Heimat. In ihrem Anblick gab es nichts Aufregendes, anders als wenn man nach langer Autofahrt, hoch in den Bergen Montenegros, das fremde Blaue der Adria im grellen Sonnenschein erblickte. Das andere, große Wasser. Die unendliche Breite.

Irgendwann stieg man als Kind mit den Eltern auf die mittelalterliche, von den Türken gebaute Festung Kalemegdan und schaute, wie die Save in die Donau mündet. Das Bild prägte sich ins Gedächtnis. Noch vor dem Geographieunterricht. Noch vor den vielen Antworten, die man auf die Frage ‚Donau‘ in der Schule lernen musste. Radfahren. Ballspielen. Pfannkuchen mit Blick auf die Donau. Die Flüsse gehörten zur Kindheit. Die Sandstrände. Die Boote. Die Flöße.

Und die Brücken. Will man nach Neubelgrad oder Zemun, muss man die Save überqueren. Will man in die Vojvodina, nach Budapest und weiter nach Wien und Deutschland, muss man über die Donau. Die Flüsse waren eine natürliche Hürde. Die Menschen mussten Brücken schlagen, um einander besuchen zu können.“⁸

⁷ Ebd., 78.

⁸ Ebd., 74–75.

Es war einmal Krieg

Andrej Ivanjis Familienbiografie hatte ihn im Alter von zehn Jahren von der Donau an den Rhein geführt, von Jugoslawien in die Bundesrepublik Deutschland. Erst als Erwachsener kehrte er wieder nach Belgrad zurück. Die Donau ist in seinen biografischen Erinnerungen eingespannt zwischen Serbien und Deutschland, zwischen der europäischen Aufbruchsstimmung und dem Trauma der Zerstörung, das weiter zurückreicht als in seine behütete Kindheit in den 1960er und 70er Jahren. Sinnbild für diese Ambivalenz sind die Brücken über die Donau. „Ich versuche, an meine Töchter zu denken. Wie sie, einmal erwachsen, nur Schönes mit der Donau verbinden. Wie sie in diesem graubraunen Wasser die Hoffnung sehen. Das Zusammenleben. Die Vielfalt. Wie sie den Kontinent als ihr Zuhause empfinden.“⁹ In diese optimistische Projektion bricht aber immer wieder die Erinnerung an den Krieg und die Gewalt, die in den zerstörten Brücken sichtbare Zeichen hinterlässt.

Am 4. April 1999, so erinnert sich Ivanji, hatte er über den Beginn des Luftkrieges folgende Zeilen in sein Tagebuch geschrieben: „Es wird dunkel. Bald werden die Sirenen aufheulen. Die Menschen in Belgrad eilen nach Hause. Vor allem um rechtzeitig die Brücken zu überqueren. Seit Tagen spricht man darüber, dass diese das nächste Ziel der NATO sein werden: Die vier Brücken über die Save, die die Innenstadt mit den Wohnsiedlungen in Neubelgrad verbinden.“¹⁰ Drei Tage zuvor war weiter donauaufwärts, in Novi Sad, die erste Brücke über die Donau, die Varadin-Brücke, durch die NATO-Luftschläge zerstört worden. Ein 29-jähriger Mann Oleg Nasov, war auf der Brücke getötet worden. „Er war,“ so Ivanji, „zur falschen Zeit auf der falschen Brücke.“¹¹ Am 3. April wurde die zweite Donaubrücke in Novi Sad zerstört, am 26. April die dritte.

Andrej Ivanji machte sich auf nach Novi Sad. „Ich musste das einfach mit eigenen Augen sehen. Ich war neugierig. Und Reporter. Es herrschte Krieg. Als einer der wenigen Journalisten für ausländische Medien, die im Land geblieben waren, holte ich mir von den Belgrader Kriegsbehörden mit großer Mühe eine Reisegenehmigung. Ich fuhr nach Novi Sad. Die Straßen waren menschenleer. Da stand es vor mir: das Wrack der Petrovaradin-Brücke in die Donau gesenkt. Eine Kriegskulisse. Was hat denn diese alte Brücke mit dem Kosovo zu tun, fragte ich mich. Spinnen die?“¹² Es war ein grauer Tag Ende April als er in Novi Sad am Ufer stand und die zerstörte Eisenkonstruktion aus dem Wasser ragen sah. Mit seiner Kamera

⁹ Ebd., 73.

¹⁰ Ebd., 81.

¹¹ Ebd., 79.

¹² Ebd., 79f.

hielt er fest, was er an der Donau sah: grauer Himmel, grauer Fluss, eine unscheinbare Betonbrüstung im Vordergrund, deformierte Stahlteile mitten in der Donau.

Ganz links im Bild ist ein Strauch im blassen Grün zu sehen, der gerade ausgetrieben hat.¹³



Andrej Ivanji: Zerstörte Brücke in Novi Sad, Mai 1999

Die Zerstörung der drei Brücken in Novi Sad reiht sich in eine lange Geschichte der kriegerischen Gewalt ein. Invanij rekonstruiert die Etappen zwischen Aufbau und Zerstörung der Brücken im 20. Jahrhundert: „Die 341 Meter lange Brücke war 1928 von deutschen Firmen aus Dortmund und Stettin erbaut und ‚Prinz Tomislav Brücke‘ getauft worden. Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges 1941 wurde sie vom jugoslawischen Heer gesprengt. 1945 flickten sie deutsche Kriegsgefangene zusammen. Im Jahr 2000 wurde sie endgültig durch die neue ‚Regenbogenbrücke‘ ersetzt, die heute wieder Petrovaradin-Brücke heißt. Sie verbindet den Stadtkern von Novi Sad mit Petrovaradin – Peterwardein – am anderen Donauufer. Dort befindet sich die gleichnamige österreich-ungarische Festung aus dem 17. Jahrhundert, die größte in Europa zu dieser Zeit. Hier findet seit Jahren eines der größten internationalen Musikfestivals statt, ‚Exit‘. Dutzende Tausende, vorwiegend junge Menschen aus aller Welt,

¹³ Das Foto, das an diesem Tag entstand, findet sich in der Online-Ausgabe des Textes: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-im-fluss/158942/bruecken-der-erinnerung> (letzter Zugriff: 22.3.2022).

kommen jeden Sommer. Sie können sich die Kriegsbilder am Donauufer vor nicht so langer Zeit nicht einmal vorstellen. Die Donau ist von Trümmern geräumt. Die Brücken stehen wieder. ‚Exit‘ ist eines der Markenzeichen Serbiens geworden. Es war einmal ein Krieg.“¹⁴

Ästhetik der Trümmer

Der autobiografisch gefärbte Text von Andrej Ivanji verknüpft am Beispiel der Brücken über die Donau auf unterschiedliche Weise Vergangenheit, Gegenwart und (erhoffte) Zukunft. Die Donau ist für ihn – trotz allem – ein verbindender Fluss und auch die Brücken schlagen seiner Erinnerung und seinen Wünschen nach Verbindungen, vom einem zum anderen Ufer. Aber die Brücken, die er als Kind sah und jene, die er als Erwachsener wiedersah, sind für ihn auch zwiespältige Bauwerke. Sie verbinden nicht nur die Ufer der Donau, sondern wurden immer wieder zu Zielen kriegerischer Handlungen. Die Ruinen, die aus dem Wasser ragten, wurden in der Folge immer wieder zu Symbolen der Anklage, zu Bildern des Trotzes.

An der serbischen Donau hat sich im 20. Jahrhundert, vielleicht mehr als anderswo entlang des Flusses, eine ausgeprägte Bildsprache der zerstörten Brücken etabliert, denn hier wurden, wie angedeutet, die Brücken besonders häufig zerstört.¹⁵ Wir können diese bildliche Spur, die eine Art Negativfolie der unzerstörten, funktionierenden Brücke ist, zumindest bis zum Ersten Weltkrieg zurückverfolgen. Eine Bildpostkarte, die nach dem Ende des Krieges hergestellt wurde, bringt die zentralen Ingredienzien dieser Ästhetik der Zerstörung auf den Punkt. Die monumentalen metallenen Trümmer der gesprengten Eisenbahnbrücke ragen bei Zemun, an der Mündung zwischen Donau und Save, aus dem Wasser und stechen als technische Ruinen in den blauen Himmel. Das Wasser schimmert graublau, am Ufer liegt Schnee – eine Seltenheit in der Postkartenästhetik.

Wie um die Dimensionen der Gewalteinwirkung noch einmal zu betonen, ist weit im Hintergrund ein friedlich dahinfahrendes Dampfboot einmontiert, das sich seinen Weg zwischen den zerstörten Brückenteilen sucht. Zwar führte die 1884 eröffnete Eisenbahnbrücke nicht direkt über die Donau, sondern über die bei Belgrad in die Donau einmündende Save, aber ihr Schicksal gleicht jenem vieler anderer serbischer Donaubrücken.

¹⁴ Ivanji, Brücken der Erinnerung, 73–85, hier 80. <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-im-fluss/158942/bruecken-der-erinnerung> (letzter Zugriff: 22.3.2022). Das Musikfestival „Exit“ findet seit dem Jahr 2000 in Novi Sad (auf der Festung Petrovaradin) statt. Es wurde von Studierenden im Jahr nach den NATO-Luftschlägen gegründet, u.a. als Zeichen der internationalen Öffnung und der Toleranz.

¹⁵ Auch an anderen Donauabschnitten wurden Brücken zerstört. In einer weiteren Untersuchung könnte man die diachronen Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Rezeption und Ästhetik der zerstörten Bauwerke herausarbeiten.



Zerstörte Brücke bei Zemun, um 1916/17, ungelaufen, kolorierter Lichtdruck, Verlag St. Sasson, Zemun

Sie wurde im 20. Jahrhundert immer wieder zerstört (1914, 1941, 1944) und immer wieder neu aufgebaut. In der Inszenierung der Postkarte ist die Kriegszerstörung in ästhetisierender Form festgehalten worden. Die um 1916/1917 hergestellte Karte erzählt in der seiner spärlichen rückseitigen Betextung nichts über die Hintergründe der zerstörten Brücke, die Bildsprache war den Zeitgenossen offenbar geläufig. Die Brücke war zu Beginn des Ersten Weltkriegs vom serbischen Militär gesprengt worden, um den Übergang der der k.u.k. Wehrmacht auf serbisches Territorium und vor allem den Nachschub zu behindern. Nach der endgültigen Eroberung Serbiens durch die Truppen der Mittelmächte Ende 1915 wurde die zerstörte Brücke zum ambivalenten Symbol. Sowohl serbische wie auch österreichische Darstellungen verwendeten während des Krieges die Ästhetik der Zerstörung zu propagandistischen Zwecken. Während die Brückenruine bei Zemun für die serbische Seite als trotzige visuelle Anklage gegen die k.u.k. Aggression verwendet wurde, war die gesprengte Brücke auf österreichischer Seite ein Symbol für das eigene siegreiche Vorgehen in Serbien. Die Bilder der zerstörten Brücke im Postkartenformat haben sich, je weiter das Ereignis zurücklag, zum allegorischen Schaubild des Krieges verwandelt, das dem Schrecken die Faszination an die Seite stellt.

Auch in Novi Sad begegnet uns diese ambivalente Ästhetik der Zerstörung im Format der Ansichtskarte. Im April 1941 wurde die 1928 erbaute Prinz-Tomislav-Brücke vom jugoslawischen Militär gesprengt, um die Invasion der deutschen Invasoren zu bremsen. Eine

ungarische Ansichtskarte, die im Juli 1942 verschickt wurde, zeigt die eisernen Überreste der im Jahr zuvor gesprengten Brücke.



Zerstörte Brücke zwischen Novi Sad und Petrovaradin, Postkarte Újvidék - Pétervárad, gelaufen, Juli 1942, schwarz-weiße Autotypie

Im Vordergrund sind die Trümmer des Brückenkopfs zu sehen, die zerstreut am Ufer liegen. Zahlreiche Schaulustige sind auf dem Uferstreifen zwischen den Gesteinsbrocken zu erkennen. Sie blicken nicht auf die Brückenruine im Fluss und die Festung Petrovaradin, die im Hintergrund zu erkennen ist, sondern in die Kamera. Der handschriftliche Grußtext auf der Rückseite erwähnt das Werk der Zerstörung mit keinem Wort, sondern verweist stattdessen auf die Erinnerungen an einen gemeinsamen Sommerurlaub.¹⁶ Bild und Text klaffen hier, wie das bei Postkarten häufig der Fall ist, weit auseinander.

Ein sehr viel dramatischeres Bild der Zerstörung ist unmittelbar nach der Sprengung am 10. April 1941 entstanden. Das Foto wurde von der gegenüberliegenden Flussseite in Richtung Novi Sad aufgenommen. Der namentlich nicht bekannte Fotograf stand offenbar unmittelbar am Wasser, denn Uferbefestigung ist keine zu sehen. Der Blick fällt auf die Wassermassen der Donau, aus der, wie ein Ungetüm die zerfetzte Stahlkonstruktion der Brücke aufragt. Die Aufnahme muss in großer Aufregung entstanden sein, denn die Belichtung ist mangelhaft und

¹⁶ Für die Entzifferung und Übersetzung des ungarischen Textes, der zwischen 19. und 22. Juli 1942, also mitten im Krieg verfasst wurde, bedanke ich mich bei Edit Király.

an den Rändern ist das Bild unscharf. Am auffallendsten aber ist die Schräglage des Bildes, die dazu führt, dass die Horizontlinie deutlich gekippt ist.



Anonym: Die Reste der am 10. April 1941 gesprengten Prinz-Tomislav-Brücke, kurz nach der Sprengung aufgenommen, Fortepan, ID 116730, Wikimedia Commons

Die in Novi Sad ruhig dahinfließende Donau wird hier zum „schief“ dahinfließenden dunklen und ängstigen Wasser, aus dem die Zeichen der Zerstörung auf dramatische Weise aufsteigen. Das Foto evoziert eine sonderbare Unruhe, die wohl der historischen Ausnahmesituation geschuldet ist. Denn die soeben zerstörte Brücke über die Donau ist, darüber war sich der Fotograf gewiss sehr wohl im Klaren, nur der Auftakt für ein viel größeres Werk der kriegerischen Zerstörung, das die bevorstehende Invasion der NS-Truppen herbeiführen wird.¹⁷

Die zertrümmerten stählernen Balken, die aus der Donau ragten, wurden zu einer Art Sehenswürdigkeit für die Anwohner. Daran erinnert sich auch der Vater von Andrej Ivanji, Ivan Ivanji, der als Kind ganz in der Nähe der Donaubrücke gewohnt hatte. Er ging manchmal hin, „um dieses nutzlose Eisengebälk, das in das Wasser gestürzt war, zu beobachten. Es zog mich

¹⁷ Zu welchem Zweck die Aufnahme entstand, lässt sich heute nicht mehr rekonstruieren, m.W. auch nicht, ob sie im zeitgenössischen Kontext veröffentlicht wurde.

irgendwie an.“¹⁸ Das Bild der zerstörten Brücke überlagert sich in seinen Erinnerungen mit den Details des Massakers, das die ungarischen Besatzer mehrere Monate nach dem Einsturz der Brücke, zwischen dem 21. und dem 23. Jänner 1942, ganz in der Nähe, am Ufer der Donau, anrichteten.¹⁹ Ivanji fragt sich, warum er, der jüdischer Herkunft war, entkommen war? „Dezember. Weihnachten. Silvester. Krapfen. In einem Krapfen hatte meine Tante ein Goldstück gebacken und fand es zufällig selber. Es gibt seltsame Zufälle. Mehrmals würde es bald Zufall sein, dass ich am Leben geblieben bin.“²⁰

Brücken schlagen, mit den Mitteln der Kunst

Die zerstörten Brücken haben ihre Spuren in zahlreichen fotografischen Dokumenten hinterlassen. Das Medium der Fotografie, das in der Lage ist, ausgewählte Augenblicke aus dem Kontinuum der Zeit herauszulösen, eignet sich offenbar sehr gut, den Schrecken der Zerstörung in Bildern zu bannen. Aber es gibt auch die umgekehrte Verwendung des Mediums: Fotografien halten einen entschwundenen, verloren geglaubten Zustand fest. Ihre magischen Fähigkeiten können für gegenwärtige Betrachterinnen und Betrachter ein Früher heraufbeschwören, das weit in der Vergangenheit entrückt ist. Man kann dieses Pendeln zwischen der Gegenwart und der Historie für nostalgische Zeitreisen verwenden. Man kann diese Ambivalenz aber auch für künstlerische Strategien verwenden, etwa dann, wenn historische Bilder nicht einfach sehnsuchtsvoll wiederbelebt, sondern künstlerisch aktualisiert und verändert werden.

Im Sommer 2017 veranstaltete der österreichisch-serbische Künstler und Kulturwissenschaftler Igor F. Petković unter dem Titel „Crossing Bridges“ ein fünftägiges Kunst- und Kulturfestival in Novi Sad.²¹ Für die Ankündigung der Veranstaltung wurde ein historisches Bild der 1883 in Novi Sad errichteten Eisenbahnbrücke verwendet, das auf einer in ungarischer und deutscher Sprache beschrifteten Postkarte aus der Zeit vor 1914 überliefert ist. Die in der k.u.k. Monarchie gebaute Brücke über die Donau hatte den Ersten Weltkrieg

¹⁸ Ivanji, Ivan: Meine Donau. In: Rada, Uwe/Ivanji, Andrej (Hg.), Geschichte im Fluss, 23–34, hier 28.

¹⁹ Nach der deutschen Invasion in Serbien wurde der Staat aufgeteilt. Die Gebiete nördlich von Novi Sad (sog. Batschka) wurde von Ungarn annektiert. Das Massaker wurde von ungarischen Soldaten und Gendarmen verübt. Unter den mehreren hundert Opfern waren v.a. Juden, aber auch Serben. Ausführlicher zum Massaker und seinen Hintergründen siehe: Arpad von Klimó: Remembering Cold Days. The 1942 Massacre of Novi Sad and Hungarian Politics and Society 1942–1989. Pittsburgh: University of Pittsburg Press 2018, insbes. 21–37.

²⁰ Ivanji, Meine Donau, hier 28.

²¹ Die Veranstaltung war Teil einer größeren künstlerischen Projektreihe im öffentlichen Raum, die unter dem Titel „Inverting Battlefields für a borderless future“ 2017 in Österreich und in mehreren Städten Südosteuropas stattfand. Konzipiert und koordiniert wurde die Reihe, die Schauplätze historischer Konfrontation durch künstlerische Interventionen (temporär) in Orte der Koexistenz und der Toleranz verwandelt werden sollen, vom Grazer Kunst- und Kulturverein XENOS, der von Joachim Hainzl geleitet wird. <https://www.inclusiveeurope.net> (letzter Zugriff: 22.3.2022).

unbeschadet überlebt (weil sie im Hinterland des serbischen Kriegsschauplatzes gelegen war), aber sie wurde, ebenso wie die bereits genannte Prinz-Tomislav-Brücke im April 1941 vom jugoslawischen Militär gesprengt. Bald darauf wurde sie behelfsmäßig wieder aufgebaut und 1944 endgültig zerstört. Erst 1961 wurde an dieser Stelle ein Neubau errichtet, die bereits genannte Žeželjev-Brücke, die, wie erwähnt, im Frühjahr 1999 bombardiert wurde.



Igor F. Petković :itsch: Crossing Bridges, digitale Überarbeitung, 2017

Viele Jahrzehnte nach der endgültigen Zerstörung der alten, im 19. Jahrhundert errichteten Eisenbahnbrücke wurde diese – in bildlicher Form – wieder kurzzeitig zum Leben erweckt. Die für das Kunstprojekt bearbeitete historische Postkarte zeigt – diagonal ins Bild gesetzt – die monumentale Eisenkonstruktion, die sich quer über die Donau von Novi Sad bis zur Festung Petrovaradin spannt. Die gemauerten Brückenpfeiler (deren Reste als Ruinen bis heute im Donauwasser sichtbar sind) sind nun in gelbe Farbe getaucht, der Eisenrahmen der Brücke wurde mit dem schwarzen Schriftzug „Crossing Bridges“ überzogen. Die bildliche Referenz der historischen Brücke, die vor dem Ersten Weltkrieg den Namen des österreichischen Kaisers (Franz Joseph) trug, ist keineswegs als nostalgischer Rekurs zu verstehen, im Gegenteil. Das Bild der Brücke evoziert eine Leerstelle, die die später erbauten Brücken nicht wirklich kitten konnten.

Die künstlerischen Interventionen des Festivals im Sommer 2017 kreisten genau um diese Leerstelle der (ehemals) zerstörten Brücke(n), die noch lange nach dem Akt der Zerstörung und teilweise auch noch nach dem später erfolgten Wiederaufbau sicht- und spürbar war: in baulichen Resten und Ruinen, in beunruhigenden fotografischen Dokumenten, die die gewaltsamen Spuren der Vergangenheit aufbewahrt und überliefert haben, aber auch als kollektive historische Traumata, welche die Bevölkerung der Stadt bis heute beschäftigen.

Unter den künstlerischen Interventionen stach eine Performance hervor, die die Leerstelle der zerstörten Brücken besonders hintergründig und – im wörtlichen Sinn – augenzwinkernd zum Thema machte. Auf den Kaimauern der 1999 zerstörten und später wiedererrichteten Varadin-Brücke in Novi Sad ließ Igor F. Petković links und rechts der Donau jeweils ein mehrere Meter großes Mural mittels Kohlestaub und Mehlleim aufgetragen, das zwei überdimensionale Augen zeigt: Ein männliches Auge diesseits der Donau blinzelt einem weiblichen Auge jenseits der Donau zu.



Igor F. Petković :itsch: „Baci oko preko / Wirf' ein Aug' rüber“ – BRÜCKENüberBLICKEN, Dokufotografie, Mural aus Kohlestaub und Mehlleim an beiden Seiten der Donau zwischen Novi Sad (Neusatz) und Petrovaradin (Peterwardein), Serbien, 2017

Die Installation trug den Titel „Baci oko preko reke“ (zu Deutsch etwa: einen Blick über den Fluss werfen). Die (immer wieder in Frage gestellte) Brücke über den Fluss wird hier mit den

Mitteln der Kunst und der Fantasie hergestellt. Die auf den ersten Blick ironisch-subversive Leseweise des Projekts hat freilich auch einen ernsten historischen Hintergrund. Der Künstler verarbeitet darin eine vor Ort überlieferte Geschichte, der zufolge ein Soldat, der den Auftrag hatte, die Brücke zu sprengen, durch die Liebe zu einer einheimischen Frau davon abgebracht wurde.²² Auch wenn die Brücken an dieser Stelle immer wieder zerstört wurden, können Verbindungen, so die implizite Botschaft, mit anderen, künstlerischen Mitteln (wieder-)hergestellt werden. Oder umgekehrt formuliert: Die Blicke, die über den Fluss geworfen werden, können mit den Mitteln der Gewalt und des Krieges nicht auf Dauer zerstört werden.

Das Blinzeln der Fantasie

Kehren wir am Ende dieses Beitrags noch einmal zur visuellen Enzyklopädie Péter Gyukics' zurück. Vielleicht ist seine der Historie so auffallend entrückte Fotosammlung aller gegenwärtigen Donaubrücken nichts anderes als die idealisierte Kehrseite jener großen, ängstigenden Leerstelle, die den Fluss seit vielen Jahrzehnten begleitet, in Gestalt des unterbrochenen, zerstörten Übergangs. Wenn wir über Brücken an der Donau sprechen, müssen wir wohl beide Seiten der Medaille mitdenken, das starke Bestreben, den Fluss in technisch immer wieder verbesserten Bauwerken zu überspannen und seine Gefahren in Form von Brücken zu zähmen, aber auch die Tatsache, dass diese den Fluss querenden Konstruktionen in der Geschichte der Kriege an der Donau häufig zu Zielen der Gewalt und Zerstörung wurden. Aufbau und Destruktion, Übergang und unterbrochener Übergang sind Kontrastfolien, die unaufhörlich aufeinander verweisen. Wenn Péter Gyukics den Blick in die Geschichte meidet, hält er am Ideal des mit technischen Mitteln überquerten gebändigten Flusses fest. Umgekehrt scheint die kollektive Erinnerung an manchen Donauabschnitten sich nur schwer von den historischen Traumata der zerstörten Brücken lösen zu können. Vielleicht also ziehen auch Gyukics' unzerstörte Brücken das kollektive Erinnerungsbild der zerstörten nach sich.

Warum, so können wir fragen, entschwinden die oft irritierenden Bilder der Zerstörungen ehemaliger Brücken nicht einfach im Fluss der Geschichte, so wie viele andere Relikte? Vermutlich weil sie, als architektonische Reste mit symbolischen Bedeutungen aufgeladen werden. Sie machen offenbar etwas Schmerzhaftes sichtbar, was sonst vielleicht unsichtbar bliebe. In dieser Funktion sind die zerstörten Brücken auch verweisende Zeichen, die weit mehr bedeuten als einfache Ruinen. Die Zerstörungen und ihre Bilder werfen, als

²² Für schriftliche Hinweise zum Projekt und Bildmaterial danke ich Igor F. Petković.

Menetekel und Mahnmale, ihre Schatten bis in die Gegenwart. Das Beharren auf der radikalen Gegenwärtigkeit und die Endlosschleifen der historischen Alpträume sind also eng miteinander verklammert.

Wie kann man mit dem Druck der Geschichte umgehen, ohne in den endlosen Schleifen der Historie zu verharren? Künstlerische Ansätze können, wie wir an ausgewählten Beispielen gezeigt haben, einen produktiven Ausweg bieten. Das geschilderte Augenzwinkern über den Fluss hinweg kann die gebaute Brücke nicht ersetzen, aber es kann die Fixierung auf die Leerstelle der Zerstörung – zumindest temporär – mit dem Blinzeln der Fantasie füllen. Auch der Autor Andrej Ivanji geht in seinen Reflexionen über die gebauten Brücken hinaus, er schreibt diese metaphorisch in die Zukunft weiter, indem er den Bogen von den konkreten Brücken seiner Kindheit in Belgrad zu den Brücken in eine europäische Zukunft schlägt.

In seinen Erinnerungen kehrt er zurück in die Zeit als die Brücken seiner Heimat durch die Luftangriffe bedroht waren. Er richtet sich zunächst in einer Reaktion des Protests und des Trotzes ein.

„Es muss Mai gewesen sein. Ich war in Pančevo, einem Belgrader Vorort auf der anderen Donauseite, mittagessen. Es wurde Nacht, als ich mich auf den Weg nach Hause begab. Es war eine dieser Nächte: Luftalarm, Lichtstreifen der Flak im Himmel, irgendetwas brannte am Belgrader Ufer. Ich hielt vor der Brücke. Ich war völlig allein in der Dunkelheit. Kein Auto, keine Menschenseele. Na schön, dachte ich, das sind nur 1,5 Kilometer. Ich drückte aufs Gas. Und dann, mitten auf der Brücke, hatte ich auf einmal keine Lust mehr zu rasen. Ich hielt an. Stieg aus dem Auto. Es war eine blöde Trotzreaktion. Die Donau unter, der Luftkrieg über mir. Ist das alles wirklich? Ich schaute flussaufwärts. Nach Novi Sad, Budapest, Wien, Schwarzwald.“²³

Dann aber wendet er sich wieder der Gegenwart zu – und richtet den Blick in die Zukunft. Die Bitterkeit weicht nun der Hoffnung. Ivanji beginnt und beendet seinen Text mit einem Gedankensprung, der die dunkle Geschichte vertreibt. „Ich denke an die Donau. Ich denke an meine Töchter.“²⁴ Ganz ans Ende seiner Überlegungen zu den Brücken über die Donau setzt er eine letzte abschließende Brückengeschichte, die nicht von Zerstörung erzählt, sondern vom Neubau eines Übergangs. „Jede Brücke wird für die Ewigkeit gebaut. Gewiss auch die Prachtbrücke über die Sava-Insel Ada Ciganlija in Belgrad. Über dem Donauzufluss. Sie ist ein Markenzeichen der Stadt geworden, 996

²³ Ivanji, *Brücken der Erinnerung*, 83.

²⁴ Ebd., 83.

Meter lang, 45 Meter breit, mit sechs Fahrspuren und zwei Eisenbahngleisen. Ihr 200 Meter hoher Pylon leuchtet in der Nacht. Sie ist das Sinnbild einer modernen Stadt, die sich der Zukunft zudreht. Die Ada-Brücke wurde in der Silvesternacht 2012 feierlich eröffnet. Mit einem richtigen Feuerwerk.“²⁵

²⁵ Ebd., 85.